

Was versprechen sich Eltern von religiöser Erziehung?

Böhmer, Sabrina

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Böhmer, S. (2009). Was versprechen sich Eltern von religiöser Erziehung? *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 33(1/2), 121-143. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-385981>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Sabrina Böhmer

Was versprechen sich Eltern von religiöser Erziehung?

Ausgangspunkt des Artikels ist die Beobachtung, dass sich Eltern bewusst einem konfessionellen Kindergarten zuwenden, obwohl sie keine deklarierte religiöse Bindung haben. In einen theoretischen Rahmen gestellt, präsentiert die Autorin anhand zahlreicher qualitativ erhobener Daten die Ergebnisse zum Thema der konfessionellen Fremdsocialisation und den rekonstruierten Intentionen der Eltern. Die Kernfrage ist, welche Rolle religiöse Motive für Eltern spielen und wie dieser Sinngehalt in die Beziehung von Eltern und Kindern eingeht.

Schlüsselwörter: Christentum, Religionssoziologie, Säkularisierung, Biographische Methode, Konfessioneller Kindergarten

Warum suchen Menschen, die sich von der Kirche gelöst haben, für ihre Kinder genau diese Anbindung? Warum wenden sie sich bewusst einem christlichen Kindergarten zu? Der vorliegende Text beschäftigt sich mit diesen Fragen, mit der spezifischen, paradox anmutenden Wahlentscheidung von Eltern im Hinblick auf ihre Kinder vor dem Hintergrund der Funktion von Religion in der (Spät-)Moderne. In einen theoretischen Bezugsrahmen gestellt, werden im Folgenden die Ergebnisse einer qualitativ angelegten empirischen Untersuchung präsentiert. Es geht um die Frage, ob Religion in der Spätmoderne den Status eines Mediums innerhalb der Erziehung eingenommen hat und für welche Belange sie unter Umständen als Substitut fungiert.

Theoretischer Hintergrund

Bei den Kirchen ist seit langem ein Prozess der De-Institutionalisierung zu beobachten. Kirchliche Bindungskomponenten sind nicht mehr unbe-

dingt erforderlich, um einen Glauben zu praktizieren. Glaube ist zur Privatsache geworden, entzieht sich dem Einfluss der Kirche und hat viel von seiner gesellschaftlichen Bedeutung eingebüßt. Hubert Knoblauch (1997, S. 179ff.) spricht von der Subjektivierung statt von der Privatisierung von Religion. Der Unterschied ist fein – aber bedeutsam. So kann erneute Hinwendung zu Kirche und Gemeinde nicht etwa ausschließlich als Erstarken alter Kirchlichkeit interpretiert werden, sondern, so Knoblauch, auch als Betonung religiöser Erfahrung in gemeinschaftlichen Ritualen. Auffällig auch, dass die Kirchenbindung für den Einzelnen in bestimmten Bereichen eine nicht zu unterschätzende Relevanz hat (bspw. um besondere Ereignisse im Leben sakral zu bestätigen und zu erhöhen: Taufe, Trauung, Beerdigung).

Auch im Hinblick auf Fragen der Erziehung hat sich die Säkularisierung ausgewirkt. Religion ist seit den 1970er Jahren weder richtungsweisend für die Schulordnung (vgl. Lassahn, 2000, S. 12ff.) noch ein Kriterium für die pädagogische Wissenschaft. Geht es im Hinblick auf das Elternhaus in erster Linie um die Frage der Nachhaltigkeit religiöser Erziehung, beschäftigen sich Arbeiten zum Kindergarten häufig mit der Umsetzung des Curriculums. Im Hinblick auf das Elternhaus herrscht einhellig die Meinung vor, Eltern müssten Glaube vorleben, nur dann könnten konfessionell motivierte Erziehungsziele auf Dauer fruchten (vgl. exempl. Zinnecker & Silbereisen, 1996; Hofrichter & Ball, 1995). Es ist seit langem zu beobachten, dass ein »hoher Anteil derer, die selten oder nie den Sonntagsgottesdienst besuchen« (Ebertz, 1988, S. 408).

Mit Blick auf den konfessionellen Kindergarten zeigen vor allem Barbara Dippelhofer-Stiem und ihre Kollegen mit Hilfe zahlreicher Studien, dass die Umsetzung des religionspädagogischen Anspruchs der Kirchen im Hinblick auf ihre Gemeindekindergärten eher fraglich erscheint (vgl. Dippelhofer-Stiem, 2002, S. 659ff.). Es wird deutlich, wie erheblich sich die Diskrepanz zwischen Auftraggeberin (Kirche) und Vermittler (ErzieherIn) in der Realität darstellt – wobei noch nicht darauf eingegangen wurde, wie es im weiteren Verlauf im Hinblick auf die Konsumenten (Eltern) aussieht. Welche Bedeutung schreiben also besagte Eltern einer ›religiösen Erziehung‹ zu?

Zur Studie

Angeregt durch die Trierer Kindergartenstudie von Michael-Sebastian Honig (vgl. Honig et al., 2004, S. 25ff.) und Beobachtungen im eigenen Umfeld, sollte gezielt der Frage nachgegangen werden, mit welchen Vorstellungen und Hoffnungen kirchlich nicht gebundene Eltern für ihre Kinder bewusst einen konfessionellen Kindergarten wählen.

Es wurden insgesamt 26 problemzentrierte Interviews in drei Städten (Trier, Berlin und Konstanz) mit Eltern und Erziehenden konfessioneller Einrichtungen im Sinne der *Oral History* geführt und im Verlauf hermeneutisch ausgewertet. Es handelte sich um Menschen, die sich bewusst für oder gegen einen konfessionellen Kindergarten für ihre Kinder entschieden hatten, sowie um Gruppengespräche mit Kindergärtnerinnen und Pfarrern.

Um den Kontakt zu potenziellen Gesprächspartnern herzustellen, wurden in 58 konfessionellen Kindergärten Elternbriefe mit dem Aufruf, sich für die Teilnahme an der Studie zu melden, verteilt.

Mit der Delegation der Erziehung an professionelle Kräfte der Pfarrkirchen, sind persönliche Vorstellungen von Kirche und Gemeinde nicht mehr ausschließlich Privatangelegenheit, sondern spiegeln sich in starkem Maße im Verhältnis von Eltern und Institution wider. Darüber hinaus ist die getroffene Entscheidung für die säkulare Umwelt unter Umständen erklärungsbedürftig – dies sollte, wenn möglich, bei den Analysen rekonstruieren werden.

Die präsentierte Studie ist qualitativ angelegt und geht davon aus, dass die Rekonstruktion der Erfahrungen in Narrationen Modelle verdeutlicht, die den Mustern des Handelns und seiner Begrenzung in der ›Wirklichkeit‹ entsprechen.

Das Sample

Insgesamt gibt es im Sample nur wenige Gesprächspartner, die am Befragungsort aufgewachsen sind. Von den befragten Eltern (N=17) kamen nur 25% aus der Gegend, in der das Interview stattfand. Überwiegend waren die Menschen in der Kindheit oder im Rahmen ihrer Berufsausbil-

dung/Berufstätigkeit vom Heimatort weggezogen und lebten inzwischen seit durchschnittlich zehn Jahren am Befragungsort. In Konstanz wurden überwiegend Protestanten oder zumindest protestantisch Sozialisierte befragt, in Berlin bekennende Christen (auch wenn es sich um ehemalige DDR-Bürger handelte). So unterschiedlich die gewählten Städte sind, so eindeutig belegen die geführten Interviews, dass sich die konfessionelle Prägung einer Gegend heute nicht mehr auf die dort Lebenden übertragen lässt. Die beruflich bedingten Wanderbewegungen, Einflüsse durch fremde Religionen, Studierende verschiedener Nationalitäten und nicht zuletzt der Prozess der Säkularisierung im Sinne einer Abkehr von kirchlichen Bezügen hinsichtlich der eigenen Glaubensvorstellung haben zur Folge, dass keine plausiblen Erklärungsversuche darüber angestellt werden können, inwieweit in Städten wie Trier oder Konstanz eher mit konfessionell orientierten Motivationsstrukturen bei der Kindergartenwahl zu rechnen ist als beispielsweise in Berlin. Im Gegenteil zeigt sich bei einem Blick auf die befragten Eltern eher, dass die Befragtengruppe und die ihr inhärenten Besonderheiten aussagekräftigere Vermutungen ermöglichen als deren momentaner Wohnort zum Zeitpunkt der Befragung.

Es gibt überwiegend Elternteile, die sich zu einem Interview bereit erklärten, die zwischen 30 und 45 Jahre alt sind. Die Frauen waren mehrheitlich über 30 Jahre, als das Kind zur Welt kam, über das gesprochen wurde. Auch handelt es sich nur in Ausnahmefällen um ›Nachzügler‹; überwiegend sind die forschungspraktisch relevanten Kinder die ersten in der Familie. Dies lässt den Schluss zu, dass sich vor allem Elternteile zum Interview meldeten, die bereits die Entscheidung für ein Kind sehr bewusst trafen.

Auf den ersten Blick fällt auf, dass bei fast allen Interviewpartnern eine Differenz zwischen der Konfession der Herkunftsgegend und der Familie besteht. So berichten Menschen aus katholischen Gegenden, ihre Eltern hätten sie im evangelischen Glauben großgezogen und umgekehrt. Darüber hinaus gibt es im Sample auch Elternteile, die aus der ehemaligen DDR kommen, denen in der Herkunftsfamilie aber aktives Christentum vermittelt wurde (vor dem Hintergrund der politischen Situation in der DDR zur Zeit der Kindheit der Gesprächspartner ist dies relevant, da

Religion bzw. kirchliche Gebundenheit hier auch die Funktion der Abgrenzung vom System erfüllte). Es gibt auch einige pietistisch orientierte Herkunftsfamilien. Ebenso finden sich Konstellationen, bei denen die Eltern der Befragten zugeschriebenermaßen als Taufchristen charakterisiert werden, die Gesprächspartner selbst jedoch in Klosterschulen gingen und von Nonnen unterrichtet wurden.

Diese diversen Konstellationen lassen vermuten, dass die Interviewpartner bereits vor dem Aufruf reflektierten, wie sie persönlich und/oder im Hinblick auf ihre Kinder mit den Themen Religion und Glaube verfahren wollen.

Es handelt sich fast ausschließlich um die ›gehobene Mittelschicht‹: Lehrer, selbständige Handwerker, Ingenieure, Beamte, Informatiker, höhere Angestellte im Wirtschaftsbereich oder der Unternehmensberatung. Auffallend ist, dass sich keine arbeitslosen Eltern, keine ausländischen Familien und keine Alleinerziehenden meldeten.

Interessanterweise handelt es sich bei der überwiegenden Mehrheit der Paare um ›Mischehen‹, bei denen der Ehepartner häufig eine andere Konfession in der Familie kennen lernte als am Herkunftsort üblich. Dies lässt vermuten, dass Religion als Thema in der Partnerschaft genereller Bestandteil des Lebens ist. Auffällig ebenfalls: Es handelt sich ausschließlich um verheiratete Paare. Es kann gemutmaßt werden, dass Religion bei der Erwähnung in den Elternbriefen vornehmlich im Hinblick auf gesellschaftlich getragene Moral- und Normvorstellungen verstanden wurde.

Insgesamt lässt die Betrachtung des Samples ein Bild entstehen, das im Goffmanschen Sinne eine sehr eingegrenzte Gruppierung zeigt. Gut situierte, gut gebildete ältere Eltern des Mittelstandes, die bereits vor der Geburt ihrer Kinder aufgrund der familialen Konstellationen mit den Themen Religion, Glaube und Zugehörigkeit konfrontiert waren und in irgendeiner Weise Stellung bezogen, meldeten sich eigeninitiativ zur Teilnahme an der Studie. Es kann vermutet werden, dass es sich bei den Interviewpartnern um hochgradig reflektierende Eltern handelt, die nicht nur den Kindergarten bewusst wählten, sondern sich auch in der Frage der Elternschaft im Vorfeld eine Reihe von Gedanken gemacht haben.

Befunde

Bei den Eltern konnte zu Beginn aufgrund der eigenen Vorstellungen der Sprecher grob unterschieden werden, ob sie von sich selbst als *Gläubige mit Kirchenbindung*, als *Gläubige ohne Kirchenbindung*, als *Ungläubige* bzw. bekennende und aktive *Atheisten* sprechen, die sich bewusst und trotz einiger Schwierigkeiten (seien diese räumlicher oder gesellschaftlicher Natur) gegen einen konfessionellen Kindergarten aussprachen.

Zunächst fällt auf, dass viele Eltern ihre Wahl mit eigenen Erfahrungen, der Übernahme von Familientraditionen begründen. Hier lässt sich belegen, was Jens Zinnecker bereits vor 10 Jahren beobachtete – wenn auch nicht in dieser Ausschließlichkeit: Wer selbst konfessionell erzogen wurde, gibt diese Erziehung meist unhinterfragt an seine Kinder weiter (vgl. Zinnecker & Silbereisen, 1996, S. 48ff.). Viele Eltern gehen davon aus, Religion sei etwas Externes (ganz anders als Glaube) und sie sei durch die Kirche sichtbar und durch ihre Organisationen lehrbar. Eltern entscheiden sich demnach für eine institutionalisierte Anbindung ihrer Kinder, um die dort sichtbare Religion vermitteln zu lassen. Nur, was verstehen sie unter Religion und warum haben sie ein Interesse daran, dass diese ihren Kindern vermittelt wird?

Bleiben wir noch einen Augenblick bei der Institution selbst: Die Analysen zeigen, dass die Kirche aus Sicht einiger Eltern einen sicheren Rahmen für Lebensstrukturen bietet. Darüber hinaus sehen einige Eltern in ihr die gesellschaftlich autorisierte Vermittlerin der christlichen Kultur – welche diffusen Vorstellungen über die *christliche Kultur* bei den Interviewpartnern herrschen, soll später aufgegriffen werden.

Kirche erfüllt auch die Funktion der Gemeinschaftlichkeit außerhalb der Familie – ähnlich einem Verein, jedoch ohne die Notwendigkeit des elterlichen Engagements. Die Interviews sind ein Beleg dafür, dass sich die Institution Kirche in der modernen Gesellschaft nicht auflöst, wie Gehlen und Plessner erwarteten (vgl. Soeffner, 2004, S. 20ff.). Vielmehr wandelt sich die ihr extern zugeschriebene Funktion – was nicht gleichzusetzen ist mit dem eigenen Selbstverständnis, der *corporate identity* sozusagen.

Eltern wollen ihren Kindern in erster Linie Religion nahe bringen – wohlgemerkt nicht Glaube! Diese Unterscheidung ist bedeutsam, da hinter diesen Begriffen sehr unterschiedliche Inhalte rekonstruiert werden können: Religion ist die äußerlich erkennbare Christlichkeit, nicht die Glaubensrichtung. Glaube dagegen ist eine Ansammlung emotionaler Aspekte und Einstellungen. Er bezieht sich nach Auffassung vieler Interviewpartner auf etwas nicht Sichtbares: Eine letzte Rechtfertigungsinstanz. Hier zeigt sich sehr stark der Aspekt der subjektiven Religion, die Betonung der religiösen Erfahrung.

Wenn also rekonstruierbar ist, dass Eltern ihren Kindern mit Hilfe der Kirche ein Wissen über sichtbare Christlichkeit innerhalb eines strukturierenden, gemeinschaftlichen Rahmens nahe bringen wollen, stellt sich die Frage, wie das konkret geschehen soll. Welche konkreten Aufgabenkreise sollen durch institutionalisierte konfessionelle Sozialisation abgedeckt werden?

Bereits erwähnt wurde der Hinweis auf die Relevanz der *christlichen Kultur*, sozusagen die Wurzel der eigenen Gesellschaft. Interessant ist die Betonung, man lebe in einer christlich geprägten Kultur – daher sei es ja auch so wichtig, dies an die Kinder weiterzugeben, bei gleichzeitiger Überzeugung, nur eine konfessionelle Einrichtung könne diesen Tatbestand adäquat in der Erziehung aufgreifen. Wirft man einen Blick auf die inhaltliche Begriffsbestimmung durch die Interviewpartner, werden Komponenten genannt, die nachweislich nicht christlich motiviert sind: Gleichberechtigung, Glaubensfreiheit, Sprache.

Bei den Analysen konnte herausgearbeitet werden, dass der Begriff der *christlichen Kultur* als Gegenpol für zwei sehr unterschiedliche Bereiche verwendet wird. Zum einen *Konsumgesellschaft*: Die christliche Kultur ist, anders als die Konsumgesellschaft, in dieser Lesart nicht ausschließlich auf Geld ausgerichtet, sie hinterfragt, hat Problemlösungen zur Hand; sie ist kritisch. Die Folie der Abgrenzung scheint darüber hinaus tagespolitisch beeinflusst den *muslimischen Glauben* zu thematisieren. In die *christliche Kultur* wird in dieser Zuschreibung eine Kultur ohne Ausländer projiziert, das heißt ohne Nicht-Christen, und in einigen Interviews konnte sogar rekonstruiert werden ohne Menschen, die nicht

deutsch sprechen. Darüber hinaus gibt es zugeschriebenermaßen in einer christlichen Kultur keine Unterdrückung der Frau und keine Glaubenskriege. Hier scheint relevant, dass die Interviews 2003, nach dem 11. September, aber noch vor Beginn des Irak-Krieges geführt wurden:

I: Was sind denn die Grundideen für Sie? P: ähm, religiöse Freiheit, na ja also im Prinzip die Grundgesetze die wir haben, also religiöse Freiheit, Gleichheit von Mann und Frau in Erziehung und Beruf, freie Meinungsbildung, Kritikfähigkeit, ohne irgendwelche Repressalien hinter einem zu haben, ja das sind so die wesentlichen Punkte.

Diese *christliche Kultur* soll formal wie folgt vermittelt werden: Erklären christlicher Feste, erklären des Jahresverlaufs, erklären, was die Welt im Innern zusammenhält, Vermittlung von Nächstenliebe, Gemeinschafts-sinn, vom Gefühl der Sicherheit, von Verständnis, von Rückhalt und Dankbarkeit, Einüben friedlicher Konfliktlösung, Stärkung von Selbstliebe, Selbstbewusstsein.

Auch diese konkret geäußerten, nach Ansicht der Eltern notwendigen, Aufgaben zeigen, dass es hier nicht vornehmlich um christlich orientierte Erziehungsziele geht. Vielmehr lässt sich der diffuse Wunsch der Eltern rekonstruieren, den eigenen Kindern mit Hilfe der konfessionellen Sozialisation eine bessere Welt zu bieten. Es artikuliert sich die starke Sehnsucht der Eltern nach einer friedlichen, liebevollen Umwelt, die sprachlich betrachtet ebenso von den aktuellen Geschehnissen und politischen Entwicklungen beeinflusst ist wie die Polarisierung hinsichtlich des muslimischen Glaubens.

Hier zeigt sich das alte Muster ›das Kind soll es einmal besser haben‹ in einem postmodernen Gewand: In einer Gesellschaft, in der die Eltern bereits zu einer Generation gehören, die einen hohen Bildungs- und Einkommensgrad erreicht haben, müssen andere Bereiche für die eigenen Kinder verbesserungswürdig erscheinen. Außerdem verweist die Analyse auf den Versuch, der ›Entzauberung der Welt‹ im Hinblick auf die eigenen Kinder entgegenzuwirken.

Es ist ebenfalls rekonstruierbar, was bereits bei Durkheim, Weber und Luckmann grundsätzlich entscheidend ist: Der funktionale Begriff von Religion ist im Diesseits verankert, es geht um sehr gegenständliche Alternativen zum momentanen Leben – allerdings nur für die Kinder. Religion ist für Eltern ganz offensichtlich eine Möglichkeit, dem Konsumgedanken etwas entgegenzusetzen.

Darüber hinaus kann auch rekonstruiert werden, dass Religion eine Option darstellt, die Kinder ›leistungsfit‹ zu machen. Einige gingen so weit, in der Religion eine ganz konkrete Erziehungshilfe zu erkennen. Mit Verweis auf Gottes Willen ließe sich vieles vereinfachen:

Wenn man Sachen nicht erklären möchte oder kann im Augenblick weil einem die Worte fehlen, weil man eben denkt das Kind hat noch nicht das Verständnis dafür, dann erklärt man ja der liebe Gott hat das so gewollt, damit kann man wunderbar leben.

Überwiegend wird jedoch die Verknüpfung zum Begriff der Sozialisation im eigentlichen Sinne hergestellt: Das Kind lernt mit Hilfe von Religion, mit vorgegebenen Strukturen zurechtzukommen, einen Gemeinschaftsinn zu entwickeln. Neben der bereits erwähnten Erziehungshilfe durch Rückgriff auf den Verweis auf Gottes Willen, erfüllt Religion in den Familien unter anderem die Funktion des Schutzes. Durch Rituale wie Segnen vor dem Verlassen des Hauses oder religiöse Ecken im Kinderzimmer soll das Kind vor negativen Ereignissen bewahrt werden. Hier scheint sich zu zeigen, dass subjektive Religion (vgl. Knoblauch, 1997, S. 180ff.) auch mit Handlungen für Dritte verbunden sein kann. Mit dem Hinweis darauf, dass Kinder Rituale benötigen, werden in vielen Familien auch christlich motivierte Gewohnheiten praktiziert, die die Eltern oft von Zuhause übernommen haben. Diese sind allerdings derart internalisiert, dass sie nicht (mehr) erklärt werden können (bspw. der freitägliche Verzicht auf Fleisch).

Auch die christlichen Feiertage werden in allen befragten Familien zwar begangen, allerdings oft ohne christlichen Bezug – der Verweis auf ein aktiv gestaltetes Familienerlebnis zeigt ganz deutlich, dass Familie ein

zentraler Daseinswert, wenn nicht gar Selbstwert geworden ist, wie bereits Ebertz, Luckmann oder Knoblauch betonen.

Ein Aspekt ist ebenfalls sehr augenscheinlich: Der Kindergarten soll das benötigte Equipment inhaltlich einführen, damit Eltern lediglich das Material, nicht die Erklärung liefern müssen. Gemeint sind hier Bedeutungszuschreibungen christlicher Symbole oder Handlungen:

Also Weihnachten hatten wir immer schon eines dieser christlichen Zeichen, das kannte er den Tannenbaum, dieses Jahr Weihnachten hatte meine Schwester eine Krippe mitgebracht, fand ich sehr gut, er kannte die Krippe aus dem Kindergarten und er kannte auch die Geschichte. Die hat er dazu im Kindergarten bekommen.

Der Kindergarten ist der Ort der Wissensvermittlung und -fundierung für die Eltern, das zeigt sich sehr prägnant.

Im Reden über Religion fällt auf, dass Eltern unterscheiden, ob sie über sich oder ihre Kinder sprechen. Im Hinblick auf die eigene Person kann eher das Modell einer Therapie rekonstruiert werden: Eltern suchen für sich in der Religion eine Lösung für das Zurechtkommen im Jetzt. Beim Sprechen über Religion im Hinblick auf die Kinder lässt sich dagegen eher eine Art Konversionskommunikation rekonstruieren (vgl. Gärtner, 1998, S. 223ff.), die die Konversion insofern abwandelt, als dass sie verschiedene Personen thematisiert: Die Eltern leben in einer *problematischen*, *bösen* Welt, die Kinder gehen daraufhin in einen konfessionellen Kindergarten und haben so das Ziel der *besseren* Welt, des radikalen Wandels, der Übernahme neuer Sinnsysteme erreicht. Es bleibt die Frage, für *wen* sie dieses Ziel erreicht haben.

Einige rekonstruierte Typen

Sehr knapp kann verdichtet werden, welche Typen von Orientierungshandlungen für die Eltern rekonstruiert wurden:

- 1 Die erste Gruppe von Befragten verfolgt eine eher problematische Auseinandersetzung mit Religion im Rahmen der eigenen Biografie, bei der diese einen disziplinierenden Charakter in der Tradierung er-

hielt. Dieser Aspekt führt zur Verunsicherung und späteren Delegation elternspezifischer Aufgaben an vermeintliche Experten der institutionalisierten Religion. Die säkulare Umwelt führt für sie zur erzwungenen Entzauberung eigener Glaubensvorstellungen. Institutionalisierte Religion fungiert im Rahmen der elterlichen Erziehungsaufgaben für sie in erster Linie als Hilfe, eigene Unzulänglichkeiten zu kompensieren und gezielt Erziehungsziele an eine selbstgewählte Institution abzutreten.

- 2 Bei der zweiten Typisierung führen fehlende religiöse Wurzeln in der eigenen Biografie in Kombination mit einem säkularen Umfeld zum Versuch, Religion als relevanten Erziehungsaspekt hervorzuheben, ihm aber weltliche Aufgaben zuzuschreiben. Glaubenspraktische oder transzendente Aspekte werden ausgeklammert. Es kommt zu einer sekundären Anpassung hinsichtlich der gewählten Institution mit stark profanisierenden Tendenzen bei der Funktionszuschreibung. Institutionalisierte Religion fungiert hier im Rahmen elterlicher Erziehung zuallererst als autorisierte Vermittlerin kultureller Werte mit der Separation im Hinblick auf andere Kulturen.
- 3 Der dritte Typus thematisiert den Versuch, den eigenen (privaten) Glauben mit Hilfe der institutionalisierten Form von Religion zu vermitteln, dem Nachwuchs eine Möglichkeit zu bieten, an Transzendenz teilhaben zu können. Institutionalisierte Religion wird zum Bindeglied im Rahmen der Aufgabe, unsichtbare Religion zu tradieren.

Mit Blick auf den rekonstruierten *Erziehungsgedanken* können sehr differenzierte Erziehungsziele präsentiert werden. Diese werden im Folgenden getrennt betrachtet, da es einen erheblichen Unterschied macht, ob areligiöse oder gläubige Menschen interviewt wurden.

Säkular orientierte profane Erklärungsmuster

Eine überwiegend funktionalistische Sichtweise trägt dazu bei, dass Religion konkret weltliche Aufgaben zugeschrieben werden. Nachweislich wird sie mit anderen als konfessionellen Inhalten verknüpft, wobei gesell-

schaftlich geführte Debatten, bspw. zum Religionenpluralismus oder zu Bildungschancen der Kinder, hiermit in Zusammenhang gebracht werden können. Auffallend ist die erneute Funktionsverschiebung von Religion hin zu eindeutig bildungswissenschaftlichen Deutungsmustern im Hinblick auf die Kinder. Die rekonstruierten Handlungsmuster und Entscheidungsbegründungen lassen erkennen, mit welcher Dynamik christlich bestimmte Strukturen als rein säkular präsentiert werden, ohne sie namentlich an ihren Ursprung zurückzubinden.

Häufig wird von *christlicher Kultur* gesprochen, die als entscheidende Wurzel der eigenen Gesellschaft dargestellt wird, womit konfessionelle Sozialisation nicht in den Bereich der Erfahrung, sondern des Lernens rückt. Neben der zugeschriebenen Funktion, dem Nachwuchs eine vorteilhafte Teilhabe an der westlichen Gesellschaft zu ermöglichen, wird ein weiterer, nicht zu unterschätzender Aspekt thematisiert: Religion wird zum schützenden Rahmen, der teilweise die emotionale Ebene der Eltern-Kind-Beziehung übernimmt und die elterliche Unsicherheit in Erziehungsfragen auffangen soll.

Während diese Konstellation nicht als ausschließlich säkularer Umgang mit institutionalisierter Religion bezeichnet werden muss, sondern eher als Versuch, sich selbst im Eltern-Kind-Verhältnis zu positionieren, ist eine rein säkulare Vorgehensweise in anderen Narrationen durchaus rekonstruierbar. Im ersten Fall spielt sehr viel mehr die eigene Biografie beim *Umgang* mit Religion eine Rolle, als bei der Frage nach elterlichen Erziehungszielen. Vor allem bei einer konflikthaft verlaufenden Auseinandersetzung mit dem Glauben in der eigenen Biografie ist rekonstruierbar, inwieweit eine erlebte ›Entzauberung‹ der Lebenswelt dazu beitragen kann, einen transzendenten Schutz für die eigene Person nicht mehr wahrzunehmen, diesen aber für die Kinder zu suchen. Die eigene Unsicherheit im Rahmen der Erziehung führt zu einer Hinwendung zu Religion mit Blick auf die Nachkommen. Verantwortung für die Kinder wird von der eigenen Person zur Religion verlagert; die Sinnzuschreibung fällt nachweislich anders aus, als ginge es um die eigene Person. Im zweiten Fall, der säkularen Vorgehensweise, dient institutionelle Religion dem Wunsch, Familienerlebnisse zu installieren und die Vermittlung kul-

turspezifischer Elemente der westlichen Gesellschaft in Abgrenzung zu anderen aufgrund eines, der gewählten Institution zugeschriebenen ›Expertentums‹ zu sichern. Auch hier wird die Eltern-Kind-Beziehung durch institutionelle Religion unterstützt bzw. entlastet; doch es geht nicht um die emotionale Ebene, sondern darum, sich aus dem diskursiven Erziehungsbereich zu befreien.

Gerade bei der Motivaufschichtung zur Wahl einer konfessionellen Sozialisationseinrichtung lassen sich Profanisierungen rekonstruieren, die verschiedene christliche Vorstellungen auf eine ›weltliche‹ Ebene übertragen und auch mit ihr begründen – womit der Teilbereich des Säkularisierungsbegriffes »zur Klärung der Rolle der Religion im Modernisierungsprozess« (Fürstenberg, 1999, S. 10) vor allem mit Blick auf die Eltern-Kind-Beziehung brauchbar erscheint.

Bewusst gewählte konfessionelle Fremdsozialisation kann bei den *kirchlich nicht gebundenen* Eltern daher insgesamt durchaus als areligiös motiviert beschrieben werden und die, dem konfessionellen Kindergarten zugeschriebenen Aufgaben sind in vielerlei Hinsicht profaniert. Darauf verweisen auch Gruppengespräche mit den Akteuren der Einrichtungen, da eine Funktionsverschiebung – wenn auch nicht unbedingt mit der von einigen Eltern intendierten Zielvorstellung – nicht im Verborgenen stattfindet (wie bspw. bei einer sekundären Anpassung), sondern offensichtlich ist und von den Eltern unverhohlen thematisiert wird. Konfessionelle Sozialisation wird von einigen durchaus als Optionsoptimierung verstanden, wobei nicht das Religiöse *per se*, sondern die ungeprüft zugeschriebenen Effekte aus Sicht der Eltern zu einer Optimierung der gesellschaftlichen Integration ihrer Kinder führen (wie bspw. die Annahme, es gäbe in konfessionellen Kindergärten keine Sprachbarrieren).

Eine (erneute) Annäherung der Eltern an religiöse Bezüge mit Hilfe ihrer Kinder kann dagegen nicht rekonstruiert werden. Nichtsdestotrotz wird die Kirche von vielen (religiös wie areligiös orientiert) als erforderliche Institution innerhalb der Allgemeinheit angesehen. Sie erhoffen sich durch sie Abgrenzung zu anderen Kulturen, Bereicherung des Familienlebens oder konfessionelle Begleitung (allerdings nicht unbedingt im klassischen Sinne) – unter anderem, um subjektive Religiosität lebbar zu ma-

chen, was im Folgenden ausführlich dargestellt wird. Sie sehen in ihr den Ort des Expertentums für Kultur- und Wertfragen oder die Institution, die erfolgreiche Teilhabe an der Gesellschaft ermöglicht. Kirche bietet demnach noch immer verbindliche Lösungen für Probleme des gesellschaftlichen Lebens an – wenn auch nicht in Form einer Sphäre außerweltlicher Erlösung (vgl. Weber, 1972). Diese Lösungen sind mit Blick auf die institutionelle Selbstverortung meist stark modifiziert und auch nicht vorab durch die Empfänger überprüft.

Religiös orientierte Erklärungsmuster

Gerade der zuletzt erwähnte Aspekt ist zentral bei den rekonstruierten Orientierungen konfessioneller Eltern. Nur in diesen Narrationen ist eine Differenzierung von subjektiver und institutioneller Religion auszumachen. Sie teilen zwar eine funktionalistische Sichtweise von Religion hinsichtlich des Erziehungsgedankens, doch diese Einstellung ist nicht weltlich orientiert. Im Gegensatz zu allen anderen ist hier die Schwierigkeit, *unsichtbare* Religiosität in der Eltern-Kind-Beziehung tradierbar zu machen, zentraler Aspekt der rekonstruierten Intentionen. Es geht darum, aus der Sprachlosigkeit in einer säkularisierten Gesellschaft auszubrechen. Auch hier fungiert institutionalisierte Religion im Rahmen der elterlichen Erziehung als Hilfe für die eigene Person, doch sie wird nicht in Anspruch genommen, um gezielt elternspezifische Obliegenheiten abzutreten, sondern um einen Weg zu finden, Religiosität trotz ihrer Unsichtbarkeit begrifflich fassbar zu machen (in Anlehnung an Luckmann, 1963 und Knoblauch, 1997). Unzweifelhaft ist die Definition kirchlich gebundener Religion mehrheitlich vom Lebensmilieu beeinflusst. Ein säkulares Umfeld *verstärkt* eine funktionalistische Sichtweise, während die eigene konfessionelle Sozialisation *keine* allgemeingültigen Schlussfolgerungen im Hinblick auf das eigene Erziehungsverhalten und die Zuschreibung hinsichtlich konfessioneller Belange zulässt.

Auch bei religiös orientierten Erklärungsmustern sind die Erwartungen an den gewählten Kindergarten hoch: Soll er für *säkularisierte* Eltern als Verbündeter in Erziehungsfragen auftreten und das elterliche, gespal-

tene Verhältnis zur christlichen Religion klären, geht es hier darum, elterliche, ganz persönliche Religiosität mit Hilfe der Institution vermitteln zu können. So wird institutionalisierte Religion als Option aufgefasst, die Kinder an eigene Vorstellungen heranzuführen, ohne dass sie diese 1:1 übernehmen sollen. Entgegen den Überlegungen hinsichtlich einer Subjektivierung von Religion tragen hier Rituale und Konventionen aus elterlicher Sicht dazu bei, die Hinwendung zum Glauben anzulegen, ohne sie richtungsweisend festzuschreiben. Daher werden auch keine konkreten Erwartungen an den gewählten Kindergarten geäußert, außer dem Wunsch, in den eigenen Bemühungen Unterstützung zu erhalten.

Bilanz

Die hier diskutierten elterlichen Beweggründe zur Inanspruchnahme konfessioneller Sozialisationseinrichtungen und die dahinterliegenden Orientierungsmuster haben zur Folge, dass beobachtbare Kirchlichkeit bisweilen areligiös motiviert ist; ein Aspekt, der bisher weder von der Kirche selbst, noch wissenschaftlich zur Kenntnis genommen wurde. Kirche als Institution hat demnach im Sinne eines Obdaches institutionalisierter Religion (noch immer) einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert, allerdings häufig im Hinblick auf areligiöse Interessen.

Betrachtet man die vorgetragenen Aspekte mit Blick auf mögliche Aussagen zur säkularen Gesellschaft, lassen sich einige weiterführende Thesen aufstellen, die zwar einer weiteren Überprüfung bedürfen, aber doch hypothetisch diverse gesellschaftsbezogene Aussagen der Soziologie der letzten Jahre zur Diskussion stellen.

Einige Menschen suchen in der institutionellen Religion für ihre Kinder Gemeinschaft und traditionelle Sicherheiten. Dies belegt zum einen, dass Religion tatsächlich ein *Wir-Gefühl* bereitstellen kann (vgl. Weber, 1972, S. 128ff.), lässt aber auch die Vermutung zu, dass die vielbeschworene Individualisierung offenbar an ihre Grenzen in der Akzeptanz der Menschen stößt (vgl. Schröder, 2005, 168ff.). Die düstere Prophezeiung einer egoistischen ›Spaßgesellschaft‹ halten viele Sozialwissenschaftler ohnehin für widerlegt. Doch neben dem zunehmend beobachtbaren gesamt-

gesellschaftlichen Engagement scheint auch in der Erziehung ein ›Wir-Gefühl‹ gesucht. Menschen suchen wieder vermehrt nach Halt und Schutz, zwei Aspekte die für die Erziehung zwar obligatorisch, einigen aber in der eigenen Wahrnehmung der individualisierten Gesellschaft abhanden gekommen zu sein scheinen. So könnte die inhaltlich intendierte Abgabe der Sozialisationsleistung im Hinblick auf die Nachkommen auf der Basis der Narrationsanalysen auch dahingehend interpretiert werden, dass Eltern sich aufgrund der Verunsicherung bezüglich ihres eigenen Könnens bereits früh von der Erziehungsaufgabe zurückziehen und stattdessen den Ruf nach Experten und Fremdverantwortung in einer gewählten Gemeinschaft anstimmen. Mit dem erklärten Wunsch, die Kinder mit Hilfe von (christlicher) Religion gesellschaftsfähig zu machen, wird der Tenor der Individualisierung zurückgedrängt. Doch ist hier definitiv nur ein Zurückziehen von der Erziehungsverantwortung rekonstruierbar? Es kann hinsichtlich der Analysen durchaus von einer Synthese der Orientierungsmuster *Abgabe von Verantwortung* und *Suche nach neuen Lösungen* in der Erziehungsarbeit gesprochen werden. Statt die Einführung der Kinder in die Gesellschaft völlig aus der eigenen Hand zu geben, suchen Eltern offensichtlich nach unkonventionellen Wegen, ihren Kindern optimale Möglichkeiten zu bieten – und finden in der institutionalisierten Form von Religion eine Handhabe. Hierfür werden aber emotionale Komponenten zugunsten bildungsbezogener in den Hintergrund gerückt und das Erziehungsziel gesellschaftlich in gewisser Weise verallgemeinert – zumal subjektive Erfahrungen nicht mehr in die intendierte Vermittlung eingepasst werden.

Diese Handlungsweise führt unter Umständen so weit, dass der Institution Kirche Aufgaben zugeschrieben werden, die zutreffender im sozialpolitischen Bereich zu suchen wären. Religion erhielte dann tatsächlich den Status eines *gesellschaftlichen Überbauphänomens* (vgl. Buckow, 1984, S. 7), aber lediglich in ihrer institutionalisierten Form. Sie würde zum Gegenpol der Politik, der nicht mehr zugetraut wird, gesellschaftlich relevante Problemfelder anzugehen.

Die Hinwendung zu konfessionellen Bezügen für andere in einer theoretisch weitgehend säkularen Gesellschaft lässt aber auch Raum für eine

weitere Hypothese wenn, wie rekonstruiert, *christliche Kultur* als Wurzel der eigenen Gesellschaft betont und deren notwendige Vermittlung als Orientierung bei der Wahl der Sozialisationseinrichtung in den Vordergrund gerückt wird. Diese Struktur lässt vermuten, die Globalisierung stoße hier an eine ihrer zentralen Grenzen. Religion mache demnach erst offensichtlich, worin sich Kulturen unterscheiden und ermögliche damit auch eine Abgrenzung zum Anderen (vgl. auch Goffman, 1980, 2000; Berger & Berger, 1993). Religion als Medium (elterlicher) Erziehung wäre damit zwar mit Blick auf die intendierten Vermittlungsziele nicht mehr intrinsisch motiviert (vgl. Grom, 1981, S. 54), mit Blick auf die dahinter rekonstruierbare Intention der Eltern aber um so mehr.

Ganz allgemein lässt sich bei der Rekonstruktion der Narrationen beobachten, dass Religion nur noch bedingt die Funktionen mit Blick auf die Kinder zugeschrieben werden, die bisher immer wieder zu ihrer Definition herangezogen wurden. Weiterhin soll sie Identität stiften, sozialintegrativ wirken und hinsichtlich moralischer Belange relevante Handlungsoptionen bereitstellen; kurz gesagt, Religion soll aus Sicht der Eltern für ihre Kinder durchaus Lösungen individueller Probleme bieten. Doch als prophetisch oder kosmisierend scheint sie nicht (mehr) unbedingt erlebt zu werden. Es stellt sich folglich die Frage, ob dies ein entscheidender Hinweis auf eine bereits etablierte neue Sozialform von Religion ist.

Mit dem Konzept der *unsichtbaren Religion* wurde darauf verwiesen, dass vor allem der Einzelne in ihr Sinn finde und nicht mehr unbedingt die Gesellschaft *per se*. Doch entgegen der Annahme Luckmanns, der Mensch benötige Glauben, um mit der komplexen Umwelt zurechtzukommen (vgl. Luckmann, 1991, S. 85 ff.), benötigen die Gesprächspartner, zumindest die areligiösen, nicht den *Glauben*, sondern die *institutionalisierte Form* von christlicher Religion, um ihren Kindern ihrer Ansicht nach die Bewältigung der komplexen Welt zu ermöglichen. Religion wird nicht als Option gewertet, Fragen wie »Wofür bin ich da?« zu lösen, sondern als konkrete Hilfe im bildungsbezogenen Alltag mit dem Fokus auf die Frage »Was kann ich aus mir machen?«.

Betrachtet man noch einmal die Analysen, ist hier – ganz in Luckmanns Sinne – von Religion die Rede, streben doch die meisten Eltern

an, den Nachkommen mit Hilfe des konfessionellen Kindergartens moralisch beurteilbare Handlungsoptionen nahe zu bringen (vgl. Luckmann, 1991, S. 165). Doch Spannungen zwischen profanen und sakralen Daseinsformen, die Luckmann als konkreten Hinweis für das Vorhandensein subjektiver Religion wertete, lassen sich fast ausschließlich in den Narrationen rekonstruieren, in denen der konfessionelle Kindergarten als Verbündeter gegenüber dem säkularen Umfeld präsentiert wird. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass andere Gesellschaftsmitglieder (repräsentiert durch weitere Gesprächspartner) bereits aus diesem Stadium des Glaubens herausgetreten sind oder aber dieses (noch) nicht erreichten.

Der von Luckmann immer wieder erwähnte Interessenpluralismus (vgl. Luckmann 1991; 1998) führt offenbar nicht nur zur ›Bastelei‹ an der eigenen Identität, sondern hat auch zur Folge, dass die Elternrolle dazu beiträgt, formend in die Bearbeitung der Identität des Kindes eingreifen zu wollen. Entweder, um die Nachkommen aus der eigenen Perspektive heraus auf ›den rechten Weg‹ zu führen oder ihnen ein optimales Maß an Möglichkeiten zu bieten. Dies spricht hinsichtlich der nachfolgenden Generation für ein *vorsortiertes* »Warenlager letzter Bedeutung« (Luckmann, 1991, S. 145).

Zentral ist bei diesem Gedanken die Beobachtung, dass aus Sicht einiger Befragter der konfessionelle Kindergarten dazu beitragen soll, gerade die Erfahrung des *Nicht-Ich* zu filtern (bspw. da in ihm zugeschriebenermaßen keine nicht-christlichen Kulturen zu finden sind, was zu dessen Wahl führte). Die Schlussfolgerung könnte in dieser Konstellation die These sein, institutionelle Religion verlöre ganz und gar nicht an gesellschaftlichem Einfluss, wäre sie doch in der Lage, die Erfahrungsbereiche der ›Nicht-Alltäglichkeit‹ zu sieben. Es wäre demnach aus Sicht einiger Eltern in keinster Weise erwünscht, die Kinder mit Grenzerfahrungen jeglicher Art zu konfrontieren. Institutionalisierte Religion in Gestalt des konfessionellen Kindergartens übernehme in diesem Verhältnis die Funktion, Kinder innerhalb einer unklaren Daseinswelt abzuschirmen und würde damit – entgegen der ursprünglichen Intention Luckmanns – zu einem »besonderen Ort« (Luckmann, 1963, S. 41).

Betrachtet man die säkular motivierten Erziehungsziele, die hinter der Wahl des konfessionellen Kindergartens rekonstruiert wurden, kann verallgemeinernd von einer Profanisierung und Funktionsverschiebung gesprochen werden. Nachweislich ist am Material ein Prozess der Säkularisierung im Sinne einer Freisetzung profaner Begründungsstrukturen aus dem Einflussbereich religiös bestimmter Vorstellungen rekonstruierbar. Der konfessionelle Kindergarten wird nicht aufgrund religiös motivierter Überlegungen gewählt, sondern um gesellschaftlich relevante Probleme aufzufangen (z. B. erschwerte Bildungschancen, abnehmender Gemeinschaftssinn, Multikulturalität mit all ihren Schwierigkeiten). Eltern verknüpfen die Hinwendung zu institutionalisierter konfessioneller Sozialisation mit nichtreligiösen Inhalten – und das sehr überlegt und unverhohlen. Religiöse Aspekte werden folglich aus ihren Bezügen gelöst und als allgemeingültige, weltliche Belange und Lernziele definiert. Des Weiteren werden dem konfessionellen Kindergarten aber auch gänzlich säkulare Funktionen zugeschrieben, die zwar auf eine bewusste Distanz zum gewählten Rahmen deuten, sich aber nicht mit religiöser Herkunft begründen lassen. Ersteres führt in einigen Fällen in der Tat dazu, dass Werthaltungen eine enorme Bedeutungsverlagerung erfahren und dadurch von Seiten einiger Eltern angestrebt wird, christlich beeinflusste Erziehungsaspekte vermitteln zu lassen (intendiert), die über ihren ursprünglichen Einflussbereich hinaus als *allgemeingültig* präsentiert werden.

Institutionelle Religion wird damit – in ihrer profanisierten Form – zu einem höchst bedeutenden Medium elterlicher Erziehung, kann doch zugeschriebenermaßen mit ihrer Hilfe der eigene (subjektive) Denkweg gesellschaftlich etabliert werden, indem die eigenen Weltanschauungen als allgemeingültige Wirklichkeitskonstruktion proklamiert werden. Der christliche Glaube fungiert damit in der institutionalisierten Version nicht mehr als Erlösung, sondern als Hilfe säkularen Gelingens im Alltag.

Diese Ergebnisse verdeutlichen die Notwendigkeit, sich theoretisch wieder mehr mit dem Aspekt der Profanisierung als Teil des Säkularisierungsprozesses zu beschäftigen. Die diesbezüglichen Arbeiten sind fast 50 Jahre alt und beschäftigten sich ohnehin (nur) mit ursprünglich religiös motivierten *Darstellungsformen*. Es gibt aber meines Erachtens in dieser

Studie nachweislich (auch) im Bereich der institutionalisierten Fremdsozialisation von Seiten der Eltern Bedeutungsverlagerungen und Entwicklungen hin zur Herauslösung, »theologisch fixierte[r] Vorstellungen« (Fürstenberg, 1999, S. 10) von Werthaltungen.

Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob die Studie nicht ein Hinweis darauf ist, wie mit Hilfe der Profanisierung religiöser Gesichtspunkte die Religion an sich weiterhin eine zentrale Rolle in der Gesellschaft einnimmt, da gesamtgesellschaftliche Problembereiche in den Raum des institutionell Religiösen verlagert werden, um ihrer – losgelöst von transzendenten Bezügen – habhaft zu werden.

Schließlich soll noch einmal auf die beobachtbare Kirchlichkeit bzw. die Orientierung an den Organisationen von institutionalisierter Religion eingegangen werden – auch wenn ein singulärer theoretischer Verweis hier schwer fällt. Neben den theoretisch sehr aussagekräftigen Analyseergebnissen, dass der Blick auf ein Generationenverhältnis hinsichtlich des Umgangs mit institutionalisierter Religion durchaus dazu beiträgt, bestehende Theorien bezüglich der Funktionszuschreibung von Religion zu überdenken, deuten die Ergebnisse auf eine weitere Perspektive hin. Kirchlichkeit scheint nicht – wie bisher theoretisch gebräuchlich – ausschließlich mit religiöser Gebundenheit begründbar. Vielmehr lohnt es, sich die Analysen unter dem Gesichtspunkt der dahinter liegenden Motivstrukturen zu betrachten. Wie in den Narrationen rekonstruiert, passt die Gleichung »Kirchlichkeit = Gläubigkeit« nicht uneingeschränkt. Neben der – auch hier – vorfindbaren Passagereligosität im Sinne Knoblauchs (1999, S. 35ff.) lassen sich zwei weitere Teilnahmeintentionen belegen. Zum einen wird die Institution (und ihre Organisation) dazu genutzt, *konfessionsferne Ziele* mit Blick auf die Sozialisation der Kinder zu verfolgen, zum anderen erscheint die (aktive) Teilnahme als hilfreich, eine Grundlage für subjektiven Glauben Dritter einzurichten. Beides hat zur Folge, dass die eigentliche Adressatengruppe (die Kinder), später unter Umständen keinen Bezug zur institutionellen Religion entwickelt haben wird. Entweder, da die Motivstrukturen der Initiatoren (Eltern) ohnehin säkular begründet waren oder aber, da die *kindliche Kirchlichkeit* lediglich dazu dienen sollte, eine subjektive, unter Umständen *institutio-*

nen-distanzierte Religiosität zu entfalten. Eltern versuchen durch die Kirche bzw. ihre Unterorganisation Kindergarten pragmatische Lösungen für ihre ganz individuellen Probleme zu finden.

Wurde der Begriff der Subjektivierung von Religion bisher vor allem im Sinne einer sehr individuellen religiösen Erfahrung verwendet, wäre hier eine weitere Begriffszuschreibung denkbar: Subjektivierung im Sinne von individueller Sinnzuschreibung: Sei es, um Argumente für die säkulare Umwelt zu finden, warum es notwendig ist, die Kinder von autorisierter Stelle in Religion einweisen zu lassen – ich denke hier an viele Mischchen im Sample, bei denen der konfessionelle Teil *seine* Religion bagatellisiert aber gleichzeitig Argumente sucht, um einen konfessionellen Kindergarten durchzusetzen.

Oder aber um aktuelle Ängste und Befürchtungen, die so verpackt gesellschaftsfähig werden, artikulieren zu können: Bspw. das Argument *christliche Kultur*, hinter dem sich ganz andere Dinge verbergen als begrifflich zunächst anzunehmen wäre. Hier zeigt sich eine regelrechte Instrumentalisierung oder ein Prozess der Tarnung von politischen Absichten hinsichtlich des Begriffs religiöser Sozialisation: Mit dem Hinweis auf Christlichkeit werden andere Interessen verfolgt: Leistungsprinzip und Gegenaktivitäten zur gefürchteten Überfremdung in einer – so deklarierten – multikulturellen Gesellschaft.

Auch die Funktion der Gemeinschaft ist zentraler Bestandteil in den Unterscheidungen. Hier zeigt sich ganz stark der Kollektivgedanke Durkheims (1981), allerdings mit einer interessanten Varianz: Es ist die Gemeinschaft für andere, nicht die eigene Partizipation, nicht die Suche nach eigener Vergesellschaftung, die dazu führt, kirchlich gebundene Religion in Anspruch zu nehmen.

► Literatur

Berger, Peter Ludwig & Berger, Bennett (1993). *Wir und die Gesellschaft*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Buckow, Wolf-Dietrich (1984). *Kritik der Alltagsreligion. Ein Beitrag zu den Regulations- und Legitimationsproblemen des Alltags*. Frankfurt am Main: Haag und Herchen.

- Dippelhofer-Stiem, Barbara (2002). Kindergarten und Vorschulkinder im Spiegel pädagogischer Wertvorstellungen von Erzieherinnen und Eltern. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 5 (4), 655-671.
- Durkheim, Emile (1981). *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ebertz, Michael N. (1988). Heilige Familie? Die Herausbildung einer anderen Familienreligiosität. In DJI (Hrsg.), *Wie geht's der Familie?* (S. 403-414). München.
- Fürstenberg, Friedrich (1999). *Die Zukunft der Sozialreligion*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Gärtner, Claudia (1998). Konversion in der rationalisierten Gesellschaft: Therapie oder religiöse Erweckung? In Hubert Knoblauch, Volkhart Krech & Monika Wohlrab-Sahr (Hrsg.), *Religiöse Konversion* (S. 223-246). Konstanz: Universitätsverlag.
- Goffman, Erving (2000). *Das Individuum im öffentlichen Austausch*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (1980). *Rahmen-Analyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Grom, Bernhard (1981). *Religionspädagogische Psychologie*. Göttingen: Patmos.
- Hofrichter, Claudia & Ball, Matthias (1995). *Wir möchten, daß unser Kind getauft wird. Bd. 1+2*. München: Juventa-Verlag.
- Honig, Michael-Sebastian, Joos, Magdalena & Schreiber, Norbert (2004). *Was ist ein guter Kindergarten? Theoretische und empirische Analysen zum Qualitätsbegriff in der Pädagogik*. München: Juventa-Verlag.
- Knoblauch, Hubert (1997). Die Sichtbarkeit der unsichtbaren Religion. Subjektivierung, Märkte und die religiöse Kommunikation. *Zeitschrift für Religionswissenschaft*, 5, 179-202.
- Knoblauch, Hubert (1999). *Religionssoziologie*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Lassahn, Rudolf (2000). *Einführung in die Pädagogik*. Wiebelsheim: Aula-Verlag.
- Luckmann, Thomas (1963). *Das Problem der Religion in der modernen Gesellschaft. Institution, Person und Weltanschauung*. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Luckmann, Thomas (1991). *Die unsichtbare Religion*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luckmann, Thomas (1998). *Moral im Alltag. Sinnvermittlung und moralische Kommunikation in intermediären Institutionen*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann-Stiftung.
- Schröder, Jochen (2005). Der Aufstieg des Guten. *GEO* 12/2005, 168-196.

Soeffner, Hans-Georg (2004). *Auslegung des Alltags – der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*. Konstanz: Universitätsverlag.

Soeffner, Hans-Georg (1993). Die unsichtbare Religion. Essay über: Thomas Luckmann, Die unsichtbare Religion. *Soziologische Revue*, 16 (1), 1-5.

Weber, Max (1972). *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Bd. I*. Tübingen: Mohr.

Zinnecker, Jürgen & Silbereisen, Rainer K. (Hrsg.). (1996). *Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern*. München: Juventa-Verlag.